

2/2005 [10. Jahrgang]

der Deutschen Sporthochschule Köln



fit.

FORSCHUNG . INNOVATION . TECHNOLOGIE

Das Wissenschaftsmagazin

Sport- management



Thromboserisiko

Bologna-Prozess

Kommunalsport

Sonification

Olympia

Sinndimensionen des Olympischen Wettkampfs

Eine systemtheoretische Betrachtung

Ein Beitrag von

N. Patsantaras¹

M. Mitrotasios¹

G. Zarotis²

A. Sotiropoulos¹

A. Katsagolis²

¹ Fakultät für Sportwissenschaften, Universität Athen, Griechenland

² Fakultät für Humanwissenschaften, Ägäis-Universität Rhodos, Griechenland

Der Initiator und Begründer der modernen Olympischen Spiele stellte sich diese als eine Religion, eine Art praktischer Philosophie (WIRKUS 1992) mit missionarischem Anspruch und Auftrag vor, als einen groß angelegten Versuch, dessen Sinn darin bestehen sollte, das Verständnis für den Olympischen Sport zu fördern und zu verbreiten, als eine bedeutsame gesellschaftliche Manifestation, die jene Aspekte, Werte und Ideen widerspiegelt, die einen wesentlichen Beitrag zum gesellschaftlichen Zusammenhalt und zur friedlichen Koexistenz der Völker zu leisten vermögen (AIGNER 1998).

Abgesehen vom Agonalprinzip (PATANTARAS 1994), welches das soziale System des Wettkampfsports und insbesondere des Olympischen Sports ganz allgemein charakterisiert, ist auch die besondere Qualität des Olympischen Wettkampfs hervorzuheben, die Herausbildung der Persönlichkeit sowohl auf individueller als auch auf gesellschaftlicher Ebene maßgeblich zu unterstützen. Hierin ist auch der Grund dafür zu sehen, dass der Förderung des Olympischen Sports, etwa durch staatliche und andere gesellschaftlich relevante Institutionen eine fast schon missionarische Bedeutung zukommt, wird doch damit eine Annäherung an grundlegende humanistische Werte bezweckt.

Die besonderen Sinndimensionen des Olympischen Wettkampfs lokalisiert Pierre de Coubertin u. a. in der asketischen Lebensführung des Olympischen Athleten, innerhalb derer ihm selbst eine Denk- und Verhaltensweise abverlangt wird, die sich in einem Bezugsrahmen explizit humanistischer und nicht materieller Werte bewegt. Somit erhalten wir einen unmittelbaren Hinweis darauf, welche Werte in welcher Rangfolge die Olympische Aktivität maßgeblich bestimmen und gestalten können (ENZ 1998). In diesem Kontext erweist sich der Olympische Wettkampf nicht nur als das zentrale Leitmotiv des Olympismus, für Coubertin war er überdies gleichermaßen Symbol wie Garantie des Fortschritts. Auf diese Art und Weise wurde denn auch die Ausrichtung des Olympischen Sports auf den Wettkampf aufgefasst, interpretiert, bisweilen sogar mit einer Fortschrittsideologie identifiziert, auf deren Grundlage sich die modernen Gesellschaften herausbildeten. Zugleich wurde diese Entwicklung von der Problematik der friedlichen Koexistenz der Völker begleitet. Die Suche nach Lösungen von Fragen, die den globalen Frieden betreffen, proklamierten die

Wegbereiter der Olympischen Bewegung als Mission des Olympismus, denn sie glaubten fest daran, dass die Übertragung von Verhaltensmodellen aus dem Sportsystem auf andere soziale Systeme prinzipiell möglich sei (BAIER 1998).



Abb. 1:
Pierre de Coubertin. (Fotos: DSHS Köln, Diemarchiv)

Das Agonalprinzip erscheint hier nicht nur als einfaches Randmerkmal innerhalb des Systems des Leistungssports im Allgemeinen und des "Olympischen Sports" im Besonderen, sondern als dessen Hauptausgangspunkt (ELIAS & DUNNING 1986). Die Tendenzen und Bestrebungen zur Kultivierung sowie zur Vervollkommnung (EICHBERG 1986) des menschlichen Lebens, wie sie im Rahmen der Pädagogik insbesondere Ende des 19., Anfang des 20. Jahrhunderts in Erscheinung treten, charakterisieren auch maßgeblich den zentralen Anspruch des Olympismus und der davon abgeleiteten Olym-

pischen Pädagogik. Im Kontext dieser Tendenzen spiegelt das Leistungsprinzip jenseits des Sieges im und der Beteiligung am olympischen Wettkampf auch die tiefere Sinndimension der olympischen Sportaktivität wider, die auch mit anderen, von den olympischen Werten abgeleiteten gesellschaftlichen Werten verknüpft ist, wie z.B. Körperlichkeit, Fairness, Gesundheit, Eindruck, Erlebnis, Sensation, Ästhetik (KURZ 1986).

Diese Auffassung deutet die "prinzipielle" Möglichkeit der Verknüpfung des Wettkampfsports mit vielfältigen sportinternen als auch -externen Sinnzusammenhängen an. Dies gestattet uns, für die These Partei zu ergreifen, der zufolge die Grundvoraussetzung dafür, dass die vom Olympischen Sport verkündeten "Ideale" annähernd verwirklicht werden können, in der Möglichkeit zur freien Verknüpfung des Olympischen Wettkampfsports mit "selbstständig" ausgewählten "Bedeutungen" besteht. Dies wiederum verweist uns einerseits auf die Problematik der "relativen Autonomie" der Ausdrucksformen des Olympismus und andererseits auf extrem wichtige Fragen, die insbesondere mit den Prinzipien und den Werten in Beziehung stehen, welche die Sinnzusammenhänge der Entwicklung des modernen olympischen Wettkampfsports leiten und zugleich bestimmen.

Sportsoziologische Erläuterungen zur Problematik des Olympischen Wettkampfsports als soziales System

Ausgangspunkt der hier zu untersuchenden Problematik ist die These, dass der moderne Leistungssport und vor allem dessen "Kulmination", der Olympische Sport, als ein autonomes soziales System bzw. als ein ausdifferenziertes Teilsystem der modernen Gesellschaft bezeichnet werden kann. Auf der Basis der sozialen Ausdifferenzierung und in Anlehnung an die Systemtheorie spezialisieren sich die jeweiligen sozialen Systeme und üben konkrete Funktionen aus, die für die "gesellschaftliche Reproduktion" unerlässlich sind. Jede einzelne "Funktion" stellt eine wesentliche und unabdingbare Voraussetzung für den Prozess der gesellschaftlichen Reproduktion dar (CACHAY/THIEL 2000; LUHMANN 1997).

Die gestiegene gesellschaftliche Bedeutung des Leistungssports und insbesondere der Olympischen Spiele manifestiert sich nicht zuletzt in der Tatsache, dass relevante Systeme wie dasjenige der Politik oder der Ökonomie ein sehr großes Interesse für den Wettkampfsport aufbringen. Dies bedeutet freilich noch nicht, dass eine zunehmende gesell-



Abb. 2:
Gustav V. von Schweden
überreicht dem Fünf-
und Zehnkampfsieger
Jim Thorpe seine Aus-
zeichnungen
(Stockholm 1912).

schaftliche Bedeutung eines spezialisierten Bereichs sozialer Interaktion seine Erhebung und Ausdifferenzierung zu einem relativ autonomen sozialen System zur Folge hätte (PATSANTARAS 1994). Die Grundvoraussetzung für die Anerkennung eines bestimmten gesellschaftlichen Terrains als ausdifferenziertes soziales System, als existierende Möglichkeit einer Ausdifferenzierung selbstreferentieller kommunikativer Zusammenhänge (BETTE 1989) wird im Vorhandensein von selbstständigen und eigenmächtigen Kommunikationscodes verortet, durch welche die Selbstreproduktion der Systemelemente erst gewährleistet wird; ein Prozess, der auf der einen Seite nicht als Selbstzweck aufgefasst werden darf, sondern als Bedingung der Wechselbeziehung mit der Umwelt, und der auf der anderen Seite unmittelbar die Autonomie des Systems anzeigt.

In Anlehnung an LUHMANN'S (1990) Ausführungen über die spezialisierten, binären Codes ausdifferenzierter Teilsysteme, insbesondere an seiner Äußerung, "dass die funktionale Differenzierung (...) sich gleichsam im Kielwasser der Differenzierung von Codes entwickelt" geht SCHIMANK (1988) davon aus, dass durch die "Orientierungsdimensionen" gesellschaftlichen Handelns die verschiedenen Teilsysteme der modernen Gesellschaft bestimmt werden. Das ist ein Kriterium dafür, dass eine bestimmte Sphäre gesellschaftlichen Handelns, z.B. die Olympischen Spiele, ein ausdifferenziertes System darstellt, hier also eine eigene, gegenüber anderen Gesellschaftsbereichen unverwechselbar

ausgeprägte Handlungslogik vorliegt. Handlungslogik wird des Öfteren als Synonym zum Begriff des "gesellschaftlichen Handelns" oder zum Begriff der spezialisierten normativen Orientierungen benutzt (MAYNTZ 1988). Diese Handlungslogik kann sich in Form von besonderen Codes, Semantiken, Programmiken und Werten manifestieren (SCHIMANK 1988). Dementsprechend stellt eine bestimmte Sphäre gesellschaftlichen Handelns ein ausdifferenziertes Teilsystem dar, das außerdem auf der Orientierungsebene über eine unverwechselbare eigenständige Handlungslogik verfügt, die auf sozialstruktureller Ebene von spezifischen Rollen getragen wird (PATSANTARAS 1994).

SCHIMANK kommt schließlich zu dem Ergebnis, dass der heutige Sport – gleichgültig, ob Breiten-, Leistungs- oder Olympischer Sport – auf diese Art und Weise zweifellos ein ausdifferenziertes, gesellschaftliches Teilsystem darstellt, mit seinen sportspezifischen Codes "Sieg" bzw. "Niederlage", der die beiden Pole erkennen lässt, die den sinnhaften Horizont abstecken, innerhalb dessen alles sportliche Handeln interpretiert wird. In diesem Kontext lautet die generelle These bezüglich der Ausdifferenzierung des modernen Sports, dass diese sich vollzogen hat, weil sportliches Handeln zum Kristallisationspunkt einer Pluralität von Leistungsbezügen anderer gesellschaftlicher Teilsysteme wurde. Gerade als autotelische Aktivität ist Sport multifunktional instrumentalisierbar und stellt damit ein attraktives Projektionsfeld für Leistungsvereinbarungen aus anderen gesellschaftlichen Teilsystemen dar (PATSANTARAS 1994; SCHIMANK 1988; BETTE 1989).

Die sinnvoll vorgenommenen Annäherungen an den positiven Wert des Codes, die von den proklamierten Olympischen Idealen geleitet werden, können die moralische Qualität des Olympischen Sporttreibens auf einem hohen Niveau gewährleisten. Über die moralische Qualität wird gesellschaftliche Relevanz errungen, die als Voraussetzung für die Befriedigung des Erwartungssystems angesehen wird. Die Auffassung vom Olympischen Wettstreit als Mittel und Träger bestimmter Ideale, die der Olympische Sport verkündet, findet ihren Niederschlag in der Ausbildung konkreter Organisationen, Strukturen, Institutionen (HUBIG 1998), z.B. des I.O.C.. Der Sieg als Wert im Teilsystem des Olympischen Sports kann nur dann die Ideale von COUBERTIN vermitteln und transportieren, wenn auch andere grundlegende ethische Normen (Fair Play) Berücksichtigung finden, die ihrerseits den Weg zum Sieg bestimmen. Um die "Werte" des Olympismus als Ziele zu etablieren, ist freilich eine besondere Form sinnvollen Vorgehens erforderlich. Eine Umgestaltung des sportlichen Verhaltens ist ohne eine Umgestaltung des Sportverständnisses undenkbar. Auch wenn das Wertesystem des Olympismus sicherlich wenig von seiner einstigen Ausstrahlung eingebüßt hat und noch immer als entscheidender Faktor für die gesellschaftliche Relevanz des Olympismus betrachtet werden muss, divergiert es heutzutage doch erheblich von der sportlichen Praxis.

Freilich lässt diese Feststellung Raum für Fragen über die Methode der Annäherung an den positiven Wert des Codes, die auch dem Olympischen Wettkampf seinen besonderen Sinncharakter verleiht. Es kommt nicht darauf an, die Wege der Annäherung an den positiven Wert rhetorisch zu proklamieren, sondern sie durch die sportliche Praxis in die Gesellschaften selbst hinein zu tragen, so dass die besondere Sinndimension des Systems des Olympischen Sports, die zumindest bis heute Voraussetzung seiner gesellschaftlichen Überlebensfähigkeit ist, gesichert wird. Die in diesem Rahmen des "modernen" Olympischen Sports stattfindende Ausdifferenzierung, die ihrerseits zugleich auch dessen Innendifferenzierung (PATSANTARAS 1994) aktiviert und intensiviert, vollzieht sich in erster Linie deswegen, weil die gesellschaftlichen Interaktionen des Olympischen Wettkampfsports aufgrund der sozialen Attraktivität seines Codes in einem solchen Ausmaß transformiert wurden, dass ihn heutzutage andere, vor allem primäre soziale Systeme als Bezugspunkt betrachten (CACHAY 1988).

Der Olympische Sport, dessen Aktivitäten und Interaktionen durch seine strukturellen Transformationen in genau denselben Kontexten Ausdruck finden, wie sie von PARSONS (1964) und KISS (1990) im Hinblick auf die modernen primären sozialen Systeme beschrieben worden sind, strukturiert seine Kommunikationen nicht zufällig, seine Leistungen indes entfalten sich im Rahmen eines binären Codes, nämlich desjenigen von "Sieg und Niederlage". Anhand dieser binären Codes bzw. Orientierungsregeln werden im Rahmen wiederkehrender Anlässe Situationen hergestellt, in denen komplementär aufeinander bezogenen Akteure, z. B. Trainer-Athlet, Differenzen erzeugen, ihre Operationen an diesen Differenzen orientieren und ihre Handlungen innerhalb dieser Differenz oszillieren. Im Olympischen Sport verlaufen dann die elementaren Kommunikationen unter dem Code Sieg-Niederlage. Der Code kennzeichnet den Bereich des Systems, füllt die Bandbreite möglicher Kommunikationen aus und schließt zudem andere, dritte Möglichkeiten aus. Unter dem Aspekt des Anschlusses dritter Möglichkeiten werden im Handlungs- bzw. Kommunikationssystem des Olympischen Sports, das von seinem Code gesteuert wird, Informationen nach Positiv/Negativ-Unterscheidungen verarbeitet und entsprechende interne Vorgänge schematisiert, wobei jede Position in dieser binären Logik sich nicht in sich selbst profiliert, "sondern nur als Negation des jeweils anderen Wertes. Man kann z.B. nicht über Sieg (bzw. Erfolg) sprechen, ohne den Gegenpol von Niederlage (bzw. Misserfolg) mitzudenken" (BETTE 1989).

"Der olympische Wettkampf stellt ein zeitlich, sachlich, sozial und räumlich ausdifferenziertes Interaktionssystem dar, in dem die Entscheidung über die Zuteilung der Codewerte stattfindet. Er ist derjenige reproduktive Mechanismus, mit dessen Hilfe die interne Polarisierung in Erfolgreiche und Verlierer vorgenommen wird. Nicht nur der Träger des posi-

tiven Codewertes wird festgelegt, sondern auch des negativen, dem im Rahmen des olympischen Wettkampfes auch der Wert der Teilnahme zuteil wird. Weder der eine noch der andere Wert können eine eigenständige Bedeutung bekommen" (BETTE 1989). Eine ausschließlich positive Beschreibung, der zufolge alle Teilnehmer gleichzeitig Sieger sind, wäre regelwidrig und sowohl für die Gesellschaft als auch für das leistungsbezogene Sportsystem bedeutungslos.

Der Zugang zu den "Werten des Codes" erfolgt natürlich nicht zufällig, noch wird er irgendwelchen günstigen Umständen überlassen; er wird vielmehr dank höchst sinnhafter "körperlicher Leistungen" erreicht, deren Ausdrucksweisen vom Wettkampfsystem selbst kontrolliert werden (SIMMEL 1984; AUBERT 1973). Die Mitwirkung wird nicht durch eine rein zufällige Anwesenheit und gegenseitige Wahrnehmung der widerstreitenden Teile festgelegt, sondern im Rahmen einer Anerkennung und Akzeptanz konkreter "sinnhafter" und formeller bzw. nicht normativer Kriterien. Jene Kriterien, die im sportlichen Wettkampf verboten oder gemäß den Regeln ausgeschlossen werden, drücken den Versuch des Wettkampfsystems aus, mehrere Sicherungsmechanismen einzubauen bzw. zu etablieren (BETTE 1989), der zweifellos, insbesondere

Abb. 3:
Der Belgier Victor Boin spricht den Olympischen Eid der Athleten (Antwerpen 1920).



bei Olympischen Spielen, im Fall der Disqualifizierung von Teams oder Einzelsportlern nicht unkommentiert (unbemerkt) bleibt. Nichtsdestotrotz ist es der Code des Sieges, der die innere Dynamik des Olympischen Sports vorschreibt und bestimmt sowie zugleich die unabdingbare Prämisse seiner wahrhaft "turbulenten Beziehung" mit der Umwelt darstellt.

Auch wenn der Olympische Sport für ein sinngemäß selbstständiges Handlungssystem gehalten wird, ist er doch vielseitig instrumentalisierbar (anfällig für Fremdbestimmungen, zumindest in Anbetracht seiner existierenden Strukturen), und insofern ein oftmals in übertriebener Weise beliebter Projektionsraum von Erwartungen anderer sozialer Teilsysteme oder gesellschaftlicher Felder. Vor allem durch den Code "Sieg-Niederlage" wird deutlich, dass dem Olympischen Sport in Phasen von nur wenigen Augenblicken eine Ausdifferenzierung gelingt. Wenn diese in der Sportpraxis nicht gleichsam von der Projektion der olympischen Ideale begleitet wird, wird sie nicht in der Lage sein, einen hohen Grad von Autonomie zu erreichen. Die erhoffte Autonomie setzt allerdings auch den freien bzw. autonomen Ausdruck seiner institutionalisierten Strukturen (IOC etc.) voraus, wie dies auch bei den primären sozialen Systemen erfolgreich vorexerziert wird. Andernfalls und in Verbindung mit einer fehlenden Wi-

derspiegelung der Ideale, die er proklamiert, gerät der Olympische Sport in eine Falle, sowohl im Hinblick auf seine innere als auch auf seine äußere Umwelt. Auf der einen Seite wird das Autonomie-niveau des Olympischen Sports von der modernen sozialen Dynamik dergestalt eingegrenzt, wie es von seinen ideologischen Rahmenbedingungen festgelegt wird. Auf der anderen Seite steht er einem Bündel innerer Voraussetzungen unentschieden gegenüber – Voraussetzungen, die ihn in bestimmten Momenten bremsen, blockieren und ihn daran hindern, unter Ausnutzung der "gesellschaftlichen Potenziale", die seine Relevanz fördern, eine geeignete Ebene der freien Verknüpfung mit seiner Umwelt zu erobern, was als wichtigste Voraussetzung für den Export der Ideale des Olympismus in die Gesellschaften fungieren würde. Diese Auffassungen stehen in Beziehung zu den auf diesen Verhältnissen beschränkten Möglichkeiten der Erreichung eines hohen Grads der Differenzierung, wie es ganz allgemein beim Leistungssport der Fall ist. Die Ursachen dafür lassen sich lokalisieren:

a) im geringen Grad der Entkodifizierung von Informationen aus der äußeren Umwelt, der selbst heute noch für bestimmte Institutionen kennzeichnend ist. Dies bedeutet, dass er seine Umweltbeziehungen nicht kontrollieren kann, da er als "Institution" nicht in der Lage ist, die in ihn eindringenden Bot-

schaffen oder Informationen zu entziffern und zu verstehen. Das heißt, er kann in bestimmten Fällen nicht autonom und frei und entsprechend seines Wertesystems mit seiner äußeren Umwelt kommunizieren (PATSANTARAS 1994);

b) in der engen Wechselbeziehung, in der die Leistungen des Systems mit dem menschlichen Körper stehen (hierbei beziehen wir uns auf die biologischen Grenzen der "menschlichen Natur" bezüglich des Erreichens von herausragenden sportlichen Leistungen (Rekorden));

c) in der selbst heute noch vorhandenen Schwäche, eine substantielle, strukturell gestützte Professionalisierung der herrschenden Funktionen/Rollen des Leistungssports umzusetzen (PATSANTARAS 1994), und zwar gerade unter Berücksichtigung des Faktums der zeitlich begrenzten Leistungsfähigkeit des menschlichen Körpers;

d) im systeminternen Konflikt zwischen ehrenamtlich tätigen offiziellen Mitarbeitern und professionellen Amtsträgern bzw. Funktionären und

e) in der oftmals massiven "Unterstützung" durch andere Systeme (Politik, Ökonomie), die zwar auf der einen Seite vom Wunsch getrieben werden, die gesellschaftliche Relevanz der Olympischen Sportbewegung zu befördern, zugleich aber und auf der anderen Seite aufgrund der permanenten Kontrolle und Überwachung, die sie über die bestehenden olympischen Institutionen ausüben, in die Autonomie der Olympischen Bewegung eingreifen und deren Fortentwicklung behindern (BETTE 1989).

So gesehen, kann dem gesellschaftlichen Bereich des Olympischen Sports der "Status" eines "funktionalen Systems" nicht attestiert werden. Die Ebene seiner, im Verhältnis zur gesellschaftlichen Totalität errungenen, konditionellen Ausdifferenzierung wird situativ und zufällig durch seine spezifischen Wertesysteme ausgedrückt, die ihm einen besonderen Sinn verleihen, sowie durch seine "spezifische Handlungslogik", die, alles überstrahlend, aus der "Olympischen Idee" hervorgeht und ihm gleichsam die relative Möglichkeit zur "Selbstreferentialität" einräumt (MATURANA 1982; LUHMANN 1984; ARDIGO 1988; KISS 1989).

Eine relative "Selbstreferentialität" im Sinne einer Reproduktion des Systems wird permanent durch dessen Akteure – Funktionäre, Trainer, Athleten, Ausrichter etc. – vorgenommen und gipfelt im kontrollierten zeitlichen Takt der alle vier Jahre stattfindenden Olympischen Spiele. Gleichzeitig und auf der Basis des Vermögens zur freien Kombination seiner systematisch produzierten Merkmale, Bestandteile oder Ereignisse erreicht und sichert er sich nicht nur seine "relative Autonomie", sondern durch den Vorgang der Wiederholung und einer ebenfalls "sinnhaften Kettenverbindung" nicht zuletzt auch seine stetige Modernisierung bzw. Verbesserung. In diesem Sinne gewährleistet die olympische Aktivität die "Selbstreproduktion" jener Ele-

mente, die ein System konstituieren (z.B. das Wertesystem des Olympischen Systems) und es gegenüber seiner Umwelt abgrenzen. Dies wird durch die Struktur des Systems, wo höchste sportliche Leistungen erwartet werden, verwirklicht bzw. potenziell verwirklicht. Diese Erwartungen finden ihre Entsprechung in tagtäglichen Bemühungen (z.B. im systematischen Training), denn, um die Beziehung des Systems zu seiner Umwelt "auch zeitlich" zu sichern, ist es dazu verpflichtet, beständig Erwartungen zu "erzeugen". Die Befriedigung dieser Erwartungen ist Aufgabe der "Organisationen" und "institutionalisierten Mechanismen", die zugleich dafür Sorge tragen müssen, die innere Umwelt des Systems (z.B. die Athleten) von äußerem Druck möglichst frei zu halten. Je weniger dieser Druck abgefangen wird, desto stärker weicht der Athlet von seiner eigentlichen Rolle ab (BETTE 1984).

Merkmale des Olympischen Wettkampfsports

Zweck des Olympischen Wettkampfs ist die Verkündung eines Siegers unter dem Prisma der Akzeptanz jedweder gesellschaftlicher Differenz (die miteinander widerstreitenden Parteien sind untereinander gleich, unabhängig von ihrer sozialen Position oder ethnischen Abstammung). Der "Anziehungspol" des Olympischen Wettkampfs, der durch die Spannung und die Ungewissheit des Ausgangs der sportlichen Auseinandersetzung zum Ausdruck gebracht wird, schwächt sich im Augenblick der Verkündung des Siegers ab (ELIAS, N. & DUNNING, E. 1986). Dies ist ein Faktum, auf das die überwiegende Mehrheit der gegenwärtig durchgeführten Forschungen in der Sportwissenschaft hinauslaufen, wobei zugleich unterstrichen wird, dass die sportliche Leistung als zentrale Kategorie der Ausübung und der Darstellung im "Binnenraum" des sportlichen Handelns lokalisiert wird.

Die Annäherung an ein bestimmtes Niveau der sportlichen Leistung weist einen großen Unterschied in Bezug auf die sozialen und kulturellen Bereiche ihrer Verwirklichung als auch auf die Zwecke und Ziele, die sie leiten. Der olympische Sportwettkampf geht als "soziales Phänomen" mit der sozialgeschichtlichen Entwicklung der Menschheit einher (HOLT 1989; GUTTMANN 1979) und weist in den verschiedenen zeitlichen Perioden ein jeweils unterschiedliches Bewertungspotenzial auf. Eine eindimensionale (z.B. rein biologische) Annäherung an den olympischen Wettkampf ist demzufolge in der Regel ungenügend, wenn sie nicht durch soziologische oder anthropologische Erläuterungen flankiert wird.

Wenn wir den olympischen Wettkampf möglichst genau bestimmen wollen, dann ist er am ehesten als eine geplante, gut organisierte Performance sportlichen Handelns begrifflich, deren Sinngehalt in der Proklamation eines Siegers und im Ausdruck der Duldung und endgültigen Akzeptanz der Differenz der konkurrierenden Parteien besteht, und

zwar im Rahmen eines Vergleichs von sportlichen Leistungen zwischen Personen, Gruppen (Mannschaften) oder Nationen gemäß vorgegebener Regeln. Zudem müssen weiterhin die Prinzipien des "fair-play" (BETTE 1989), der gleichen Chancen und der Gerechtigkeit berücksichtigt werden, mit dem Ziel, einen ideellen oder materiellen Wert zu erringen. Die hier angeführten Begriffe als Werte des Olympischen Sports sind auch diejenigen Merkmale, die auf die Herangehensweisen und auf die Realisierungsmöglichkeiten der olympischen sportlichen Aktivität hinweisen bzw. diese strukturieren. Die Verkündung und die Akzeptanz der Differenz im Rahmen dieses institutionellen Rahmens des Olympischen Sports wird als unabdingbare Voraussetzung für die Projektion der Olympischen Ideale betrachtet.

Die Olympischen Sportwettkämpfe werden als Konkurrenzsituationen charakterisiert, innerhalb derer die Handlungen der beteiligten Parteien zu einer schnellen Entscheidungsfindung geführt werden, mit dem Resultat, dass ein "dynamisches Erlebnis" erzeugt wird, welches von den Werten begrenzt, zugleich aber auch verstärkt wird. Genau aus diesem Grund haben funktionell differenzierte (LÜHNENSCLOSS 1995, KRÜGER 1994, KRÜGER 1995) Sportdisziplinen (z.B. die Spielsportarten) im Gegensatz zu partiell differenzierten Sportarten (z.B. dem Rudern) oder Einzeldisziplinen das Problem der Komplexität zu lösen, durch welche sie schließlich auch charakterisiert werden (z.B. die Entwicklung der Taktik innerhalb eines vorgegebenen Regelrahmens, die technische Verknüpfung usw.) und die gleichzeitig die Ungewissheit des Ausgangs verstärkt und den Leistungssport gegenüber der Umwelt noch attraktiver macht (BETTE 1989).

Die "fiktive oder künstliche" Ungewissheit des Ergebnisses potenziert sich außerdem durch den normativen Rahmen, die Ausführungsbestimmungen und die geltenden Regeln einer jeden Sportart (DIGEL 1987). Diese Regeln treten als Auswahlkriterien auf, durch welche zuallererst eine besondere Form der Kommunikation hergestellt wird, die in der Folge zur sportlichen Aktion und Interaktion führt. Die Unantastbarkeit der Regeln bzw. die normative Absicherung als Teil der "mehrfachen Sicherung" des sportlichen Wettstreits bietet nicht nur Schutz vor jedweden Ansprüchen oder Erwartungshaltungen der Umwelt, sondern schafft als zusätzliche Schutzvorrichtung auch eine Art "gleichgültiger" Balance innerhalb des Systems. Auf diese Weise wird das Potenzial der Persönlichkeit und der Mo-

tivationen eines jeden einzelnen Teilnehmers an der sportlichen Aktivität kontrolliert und gleichzeitig "eine Art Schutz ausgeübt", so dass die Möglichkeit, sich für negative Optionen zu entscheiden, die den Sportlern das Handlungspotenzial des Leistungssystems offeriert, eingegrenzt wird (BETTE 1989).

Schlussfolgerung

Unter Berücksichtigung der obigen Ausführungen kann gesagt werden, dass der Olympische Wettkampf durch die Verknüpfung mit anderen, vor allem 'primären' sozialen Systemen (wie Ökonomie, Politik etc.) umfassende gesellschaftliche Funktionen ausübt. Auf der Ebene der Reflexion (z.B. auf der Ebene des Wertesystems, das er lediglich rhetorisch proklamiert) und der Selbstthematizierung hinkt er jedoch hinterher und blockiert somit die Möglichkeiten zu seiner Selbstbestimmung im Kontext der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen, was ihm Orientierungen über mehr Möglichkeiten beschert und einen Rahmen wirklicher Bestimmung, mit anderen Worten also: eine klare sportliche Moral beschert würde (PATASANTARAS 1998). Die gesellschaftliche Moral und die pädagogische Dimension werden nur dann aktiviert, wenn sein "sportlicher" Sinn wahrgenommen und als Teil des existierenden Zustands der Kultur verstanden wird. Um das zu erreichen, wird eine Umgestaltung z.B. der Struktur der Institutionen und Organisationen des Olympischen Sports verfügt, insbesondere wenn dessen Strukturen als "Erwartungsstrukturen" wahrgenommen werden. Unter dieser Voraussetzung erscheinen die "olympischen Ideale", die Träger einer besonderen Bedeutung des Olympischen Wettkampfs sind, als eine polysynthetische Sinnkategorie, die aus der dynamischen Wechselbeziehung innerer und äußerer Verknüpfungen des Olympischen Sports hervorgeht. Die "Olympischen Ideale", wie sie Coubertin bestimmt hat, d.h. als Folge der Dialektik zwischen "olympischem Denken" und "olympischem Handeln" werden von den Gesellschaften und der Zeit beeinflusst. Sie stehen in hohem Grade mit den sozialen, kulturellen, ökonomischen und technologischen Besonderheiten der jeweiligen zeitlichen Periode in Verbindung, sowohl was die Philosophie der Organisation der Spiele als auch was das Sportethos der Teilnehmer angeht. Aus soziologischer Sicht und in Übereinstimmung mit den Werten, die er proklamiert, kann der Olympische Sport in einer heutzutage sich stetig globalisierenden Welt als Gegengewicht zur kulturellen Nivellierung

der Gesellschaften einen wichtigen Beitrag leisten und zugleich weiterhin als Bereich der Projektion und Förderung der Bedeutung der gesellschaftlichen Werte und nicht nur als Mittel der Darstellung der menschlichen Leistungsfähigkeit fungieren.

Heute stellen wir fest, dass die Olympischen Werte von der Dynamik der materiellen Interessen überschattet werden, die mit den Olympischen Spielen verwickelt sind. Dies schließt freilich nicht aus, dass für eine bestimmte und zeitlich begrenzte Periode in überschaubaren gesellschaftlichen Dimensionen das Wertesystem des Olympismus durchaus als Grundlage für die Kultivierung humanistischer Ideen wirksam sein kann, ganz unabhängig von den besonderen rationalen Aktivitäten der verschiedenen, in dieses Phänomen involvierten sozialen Systeme. Es versteht sich von selbst, dass die Prinzipien und Ideale, die durch den Olympischen Wettkampf ausgedrückt werden, in einem hohen Grad von historischen, gesellschaftlichen und geistigen Zufällen bzw. Fügungen beeinflusst sind. Es hängt von den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen, aber auch von den olympischen Institutionen und den Sportlern ab, ob eine Annäherung an diese Ideale erfolgen kann. Allerdings unterliegt die individuelle Deutung durch die Sporttreibenden einer gewissen Variabilität und wird nicht zuletzt von situativen Begleitumständen beeinflusst. Ergo werden unterschiedliche Menschen, Zeiten und Kulturen darüber unterschiedliche Antworten geben. Ab dem Moment aber, in dem der Olympische Wettkampf als Begriffsvehikel seinen einzigartigen Bedeutungsgehalt innerhalb der gesellschaftlichen Umwelt nicht mehr inne hat, wird

Dr. Nikolaos PATSANTARAS ist Hochschuldozent für Sportsoziologie am Sportwissenschaftlichen Institut der Kapodistrias-Universität Athen. Nach dem Studium der Sportwissenschaft an der Universität Athen promovierte er an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Konstanz. Seine Forschungsschwerpunkte liegen vor allem im Bereich der Differenzierung des Sportsystems, der sozialen Rolle des Trainers, aber auch im Wertewandel des Sports sowie in der Entwicklung des Sportsystems aus systemtheoretischer Perspektive. Er hat damit zur Etablierung des Faches Sportsoziologie an der Universität Athen maßgeblich beigetragen.

E-Mail: DrGZarotis@aol.com

auch seine durch verschiedene Faktoren auf ihn ausgeübte Fremdbestimmung aufhören. Seine Besonderheit auf der Sinnebene besteht nicht nur aus dem Code des Sieges, sondern auch aus bestimmten Werten, die gerade während der positiven Annäherung an den Code in die Wahrnehmung rücken. Die unorthodoxe Beziehung des Olympischen Sports zu seiner Umwelt (z.B. zur Ökonomie, bei der es als Folge uneingeschränkter Sponsorings zur Fremdbestimmung kommen kann) wirkt sich im Hinblick auf die besonderen Sinnbestandteile der Olympischen Aktivität, die sie von anderen Formen gesellschaftlicher Aktivität unterscheiden, sicherlich negativ aus. Der Olympische Sport kann im weiter oben beschriebenen Rahmen als Gegenstrom zum Orkan der Globalisierung und zur Erlangung einer höheren Form der Simplifizierung der gesellschaftlichen Komplexität eine wichtige Funktion erfüllen.

Literature

Aigner, H. (1998): Olympismus. In: *Lexikon der Ethik im Sport*/hrsg. im Auftr. Des Bundesinstituts für Sportwissenschaft von Ommo Grupe und Dietmar Mieth.1.Aufl. Hofmann: Schorndorf . 395-401.

Ardigo, A. (1988): Jenseits der Pendelbewegungen der Theoriesozialer Systeme. In: *Annali di Sociologia*, 3– II. Trento. 42-64.

Aubert, V. (1973): Interessenkonflikt und Wertkonflikt. Zwei Typen des Konflikts und der Konfliktlösung. In: Walter L. (Hrsg.) : *Konflikt und Konfliktstrategie*. München. 56-95.

Bette, K.-H.(1989):*Körperspuren: Zur Semantik und Paradoxie modernen Körperlichkeit*. Berlin, New York

Bette, K.- H. (1984): *Strukturelle Aspekte des Hochleistungssports in Deutschland. Ansatzpunkte für eine System-Umwelt-Theorie des Hochleistungssports*. S. Augustin.

Cachay, K. & Thiel, A. (2000). Soziologie des Sports. Zur Ausdifferenzierung und Entwicklungsdynamik des Sports der modernen Gesellschaft. München: Juventa

Digel, H. (1987): Stichwort: Regeln. In: Hans Ebersprecher (Hrsg.): *Handlexikon Sportwissenschaft*. Reinbek bei Hamburg. 321-330.

Eichberg, H (Hrsg.) (1986): *Die Veränderung des Sports ist gesellschaftlich. Die historische Verhaltensforschung in der Diskussion*. v. W. Hopf.: Münster.

Elias, N./ Dunning, E. (1986): *Sport im Zivilisationsprozess*. Münster.

Enz, F. (1998): Askese. In: *Lexikon der Ethik im Sport*/hrsg. im Auftr. Des Bundesinstituts für Sportwissenschaft von Ommo Grupe und Dietmar Mieth.1.Aufl. Hofmann: Schorndorf . 43-47.

Guttman, A.(1979): *Vom Ritual zum Rekord. Das Wesen des modernen Sports*. Hofmann: Schorndorf.

Holt, R.(1989): *Sport and the British. A Modern History*. Oxford.

Kiss, G. (1989): *Evolution soziologischer Grundbegriffe: Zum Wandel ihrer Semantik*. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart.

Krüger, A. (1994): Anfänge einer Pädagogik des Wettkampfs. In: *Leistungssport* 24, 38-42.

Krüger, A (1995): Buying Victories is Positively Degrading. European Origins of Government Pursuit of National Prestige through sport. In: *International Journal of the History of Sport* 12, 183-200.

Kurz, D.(1986): Vom Sinn des Sport. In: Deutscher Sportbund (Hrsg.): *Die Zukunft des Sports. Materialien zum Kongreß "Menschen im Sport 2000"*. Schorndorf. 44- 68.

Luhmann, N. (1984): *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeine Theorie*. Suhrkamp. Frankfurt am. M.

Luhmann, N. (1990): *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdung einstellen?* Köln . Opladen.

Luhmann, N. (1997): *Paradigm lost. Über die ethische Reflexion der Moral*. Suhrkamp. Frankfurt am M.

Lühnenschloss, D. (1995): Wesen, Merkmale und Funktionen sportlicher Wettkämpfe. In: *Leistungssport* 1, 25, 6-11.

Maturana, H. (1982): *Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit*. Braunschweig.

Mayntz R. u.a. (Hrsg.): *Differenzierung und Verselbständigung : Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*. Suhrkamp. Frankfurt am M.

Parsons, T. (1964): *The Social System*. New York.

Patsantaras, N.(1994):*Der Trainer als Sportberuf. Entwicklung und Ausdifferenzierung einer Profession*. Schorndorf: Verlag Karl Hofmann.

Patsantaras, Nikolaos (1998): Trainer (in)/Training/Trainerethos. In: *Lexikon der Ethik im Sport*. Ommo Grupe/Dietmar Mieth (Hrsg.) im Auftr. des Bundesinstituts für Sportwissenschaft.1.Aufl.Schorndorf: Verlag Karl Hofmann, 566-569.

Schimank, U.(1988): Die Entwicklung des Sports zum gesellschaftlichen Teilsystem. In: Mayntz R. u.a. (Hrsg.): *Differenzierung und Verselbständigung : Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*. Suhrkamp. Frankfurt am M. 181-232.

Simmel, G. (1984): *Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. 5. Aufl. Berlin. 1. Auf. 1923. Leipzig.

Wirkus, B.(1992): Die Aktualitätsproblematik des modernen Olympismus aus philosophischer Sicht. In: *Olympische Erziehung in der Schule unter besonderer Berücksichtigung des Fair-Play-Gedankens*. Dokumentation zur 1. bundesweiten Lehrerfortbildungsveranstaltung des NOK für Deutschland. Olympia 7. -15. 9. 1991. Hg. von. NOK für Deutschland, Frankfurt am M. 23-31.



Bescheinigung

Die Autoren N. Patsantaras, M. Mitrotasios, G. Zarotis, A. Sotiropoulos, D. Tsiokos haben einen wissenschaftlichen Artikel zum Thema:

**„Sinndimensionen des olympischen Wettkampfes.
Eine systemtheoretische Betrachtung“**

bei der Redaktion des F.I.T.-Wissenschaftsmagazins der Deutschen Sporthochschule Köln eingereicht. Der Artikel ist begutachtet und angenommen worden. Die Veröffentlichung ist in der Mai-Ausgabe 2005 vorgesehen.

Sabine Maas
Presse-, Informations- & Transferstelle

30.09.2004